Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 19 (1915-1916)

Heft: 12

Artikel: Im Vorfrühling der Mutterliebe

Autor: Czischka, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665242

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Vorfrühling der Mutterliebe.

Von Rudolf Czischka.

Gestern hatte sie ihren zwölsten Geburtstag geseiert, die Alse, und war von Papa und Mama mit einem Übermaß von Geschenken bedacht worden. Tenn die Liebe ist verschwenderisch — und die Liebe zum einzigen Kinde erst recht. Handarbeiten, Märchenbücher, Spiele, kleine Eitelkeitszgegenstände — und was der nürlichen und nicht nürlichen Sächelchen noch mehr sind, die einer knospenden Mädchenseele von zwölf Lenzen zur Freude gereichen sollen — hatten sich auf dem Tischen zu ganzen Vergen auseinanz dergekürmt. Und sie waren von so viel alleshingebender, wärmender Sorgsalt umflossen gewesen, daß der Sonnenschein von gestern auch heute noch in dem jungen Herzchen nachzitterte. Ereignisse der Liebe sind wie das wunderbare Lichtmetall (Radium) der großen Französin und leuchten durch die Panzer der Rächte in die kommenden Tage hinein.

Ilse war ein schönes, aufgewecktes Kind. Wenn man die Wangen, diese weichen und doch so strammen Polsterchen, betrachtete, mußte man an einen Pfirsich denken, dem der dustige Flaum der Reise auf den Backen schimmert, und die Haare waren goldene Wasserfälle, die den Nacken hinsunterfluteten und dabei manchmal einen versprengten Strahl über die Schultern nach vorne auf die Brust überspringen ließen. Die Augen konnte man nur mit Fensterchen vergleichen, die zu einer Seele von blumenhafter

Reinheit führten.

Kein Bunder, daß die Eltern in ihr Kind verliebt waren.

Tage kamen, Tage gingen, an den Pforten der Natur pochte der Lenz. Ise hatte ihre Bücher ausgelesen, die zerbrechlichen Spiele waren dem Abereiser zum Opfer gefallen, und was von den übrigen Tingen ganz geblieben war, hatte der Staub des Alltags zugedeckt und gleichgültig geb

macht. Die Gewohnheit ist die Feindin des Reizes.

Ilse ging durch die Felder und atmete den Frühling. Wie sich da alles regte und recte und streckte, und wie es die Sonne suchte! Die keimende Bohne sprengt die Erde, junges, grünes Getreide strafste seine kurzen Blätter und züngelte mit den Spitzen im lauen Winde der Bläue entgezen, die Häsen hüpfte unstet und wie in Erwartung vom Waldrand ins Feld, vom Felde in den Wald, und hoch oben ging ein Punkt im Lichte und plauderte seine Sehnsucht in schmetternden Liedern aus — die Lerche. Sin Werden und Trängen zog durch die Natur, ein unbändiger Wille zum Empor, zum Wieder und Mehr, und es war etwas Heisiges mit im Spiele, etwas Riesiges. Denn Ilse mußte sich überwältigt niedersehen. Sie schaute und träumte, und als sie nach Hause fam, hatte sie verweinte Augen.

"Bist du frank, liebes Kind?" fragte der Bater besorgt.

"D nein, Papa . . . ich weiß nicht . . . es fehlt mir gar nichts . . . ich D Papa . . ." Und schon perlte es wieder aus den zwei braunen Seelenfensterchen und malte Bächlein auf den Hauch der Wangen.

"Aber Kindchen, Kindchen. So groß"

Er zog sie an sich und kußte sie auf die Stirne. —

"Mit Isse ist etwas nicht in Ordnung," sagte er dann zur Mutter,

als er mit ihr allein war. "Wir müssen ihr Zerstremung verschaffen; der Aleinkinderkram paßt nicht mehr für sie. Es ist nicht gut, wenn ein Mädel in diesem Alter zu grübeln anfängt. Und Tränen ohne Ursache sind böse Tränen."

"Bir müssen sie irgendwie beschäftigen. Ablenken," gab ihm die Mut-

ter recht. "Ich werde mit ihr Konzerte besuchen."

Und sie fuhren zusammen in die Stadt, zweis, dreimal in der Woche, lauschten Beethovens und Verdis Beisen, riesen im Theater Shakespeare und Goethe zu Hilfe, kauften schöne Kleider und neue Spiele, aber die leise Traurigkeit auf Ilsens Stirne ließ sich nicht wegblasen und die Augen such ten weiter die Ferne und konnten minntenlang auf dem gleichen Gegenstand haften bleiben. Wohl fühlte sich die Kleine durch den Gotteszauber- der Kunst geseiselt und ließ sich gerne in jene Reiche hinüberwiegen, wo irdisches Wünschen und Hohen zu den Fabeln gehören, aber dieser göttliche Zustand der Selbstvergessenheit überlebte seine Erzeuger nur selten. Mit dem letzten Ukford, mit dem letzten Worte des sterbenden Helsen verklang auch die Weihe, und es mußte das Unirdische dem Frdischen aus dem Wege gehen.

Eines Tages lustwandelten Bater, Mutter und Tochter im Walde. Der Lenz war vorgeschrittener und hatte in seinen grünen Teppich schon recht viel Farbe gewirft; da blühte es, dort blühte es, rechts und links baumelten Glocken und Hütchen, Kugeln und Sterne auf schwanken Stielen, als nickten sie dem Wanderer Frühlingsgrüße zu, die Lust hing voller Tüfte, die den senchten Modergeruch des Herbstes und Winters niedergerungen hatten, und in den Asten jubilierte das kleine Federvolf und meckerten und zirpten

von Zeit zu Zeit geschäftige Cichhörnchen.

Plötzlich stieß Ise einen Freudenruf aus und stammelte: "Mama — Papa — seht!" Sie hatte das erste Veilchen gefunden, o Gott, das erste Veilchen! So lieb saß es da, so rührend an einen alten Stein gelehnt, wie ein Enkelkindchen an den Großvater, der es kost.

"Nicht abreißen," flehte sie, als Papa Miene machte, die Hand nach dem lila Wunder auszustrecken, "nicht abreißen; ich nehme es mit den Wurzeln

nach Sause."

Das war für die Eltern eine Offenbarung, dieses "Nicht abreißen", das plötzliche Verstehen eines bisher dunklen Evangeliums. Es war, als wäre ein jäher Lichtstrahl in ein finsteres Gemach gefallen und hätte dort Kristalle zum Aussleuchten gebracht. Vater und Mutter sahen einander an wie Menschen, die fühlen, daß eben ein einziger Gedanke von zwei Seelen zugleich Besitz ergriffen hat.

Allso das Erwachen, Frühlingserwachen, Weibeserwachen

Muferstehung!

Mysterien der Liebe hatten sich in dem Kinde geregt und es beunruhigt, jene ungeheuren, geheiligten Mahnungen des Allvaters, der den Lebenden zuruft: "Seid auf der Hut, es geht der Tod durch Euere Reihen, erhaltet Euch, erhaltet Euere Art." Das Riesige, Unfaßbare hatte sich angefündigt, das ewige Erneuern, und die arme Kleine stand diesem Riesen allein gegensüber und war durch seine Gutmütigkeit verwirrt. Vielmehr: sie hat te gestanden, denn seit der Entdeckung des ersten Beilchens hier am Bach besaß sie zwei Bundesgenossen, die sie beschützen werden, die besten von der Welt.

Die Mütterlichkeit hatte sich gerührt, dunkel freilich und unbewußt, aber doch laut genug, um die Sprache der toten Spielsachen, die bis jetzt des Mäd=

chens Jugendbegleiter gewesen, zu übertönen.

Leben und Bewegung mußte Ilse von jetzt an um sich haben, ein Leben, das wächst, Gefahren ausgesetzt ist, beschützt, bemuttert sein will, etwas, dem man zuflüstern kann: "Komm zu mir, ich habe so viel Sorgfalt zu vergeben,

ich will Dein guter Engel sein."

Nun wußten die Eltern, wo man den Hebel ansetzen mußte: das erste, was sie zu Hause taten, war, ihrem Kinde ein Stückhen Garten anzuweisen, wo es schalten und walten konnte, wie es ihm gefiel. D, wo ist der Griffel, Ilsens Freude zu schildern, als die ersten selbstgepflanzten Narzissen und Spazinthen ihre Anospen auftaten und in den sonnigen Tag hinein lachten? Und wie das summte auf dem Beet! Schien es nicht, als ob sich die Bienen um dieses Endchen Garten fast rissen? War der Honig hier besser, der Blütenstaub reicher? Wie herzig diese Immen in ihren roten, gelben und violetten Höschen aussahen — wie kleine Hollanderbübchen am Sonntag, wenn sie in ihrer bunten breiten Tracht zur Kirche gehen.

"Schau, Isje, aus diesem unscheinbaren farbigen Mehl werden im Herbst die Samen, und aus den Samen im nächsten Frühjahr wieder Blumen; ist das nicht wunderbar?", sagte eines Tages der Bater zu ihr und fand so Gelegenheit, ihr die tiefen herrlichen Rätsel der Blütenbefruchtung näher zu bringen, und die Rolle, die die Bienen dabei spielen, zu erklären. "Diese braven Summtierchen sind eigentlich die Standesbeamten der Blu=

men," scherzte er.

Ilse lachte wie eine Turteltaube, unbefangen und lieb.

"Ja, Kind, es gibt ewige, unumstößliche Gesetze, denen alles unterwor= fen ist, was da lebt und wächst. Wenn die nicht wären, stünde die ganze Welt im Zeichen des Todes. Die Blumen wären nicht da, die Bienen auch nicht, Mama nicht, du nicht, ich nicht — alles, alles wäre verödet und ausge= storben. Willst du mehr darüber wissen, Kind?"

"Ja, Papa, ach ja — du hast mich neugierig gemacht, und das alles

muß ja so schön sein, so schön. Nicht wahr?

"Gewiß, mein Ilschen. Schön und ehrwürdig. Komm, wir wollen zusammen Mama bitten, daß sie dir noch einiges davon erzähle."

"Und du, Papa?"

"Ich? Ich... ich habe jetzt zu arbeiten; ich muß einen Gang ins Dorf zum Amt machen."

Ise bekam noch eine weitere Tätigkeit aufgebürdet, eine, die ihr noch mehr Freude bereitete als das Blumenwarten: sie mußte sich einiger armen Kinder annehmen und da ab und zu nach dem Rechten sehen. fleine Sorgen — ob Annchen ein sauberes Schürzchen anhabe, ob es nicht Hunger leide, oder ob Elsi von den großen Buben auch wirklich nicht mehr ihrer krummen Beinchen wegen verspottet werde — nahmen die erwachende Seele so sehr gefangen und boten den keimenden Gefühlen so viel Nahrung, daß für das müßige Sinnen kein Raum und keine Zeit mehr übrig blieben.

Ilse wird nicht mehr grundlos weinen und mit umflorten Blicken die Kämme ferner Hügel suchen 🗀 nein. Sie geht nun ruhig durch die Wochen

ihres Lenzes, dem Sommer der Jugend zu, unantastbar für das Gemeine, eine aufrechte Pilgerin, der alles Heilige heilig ist, ein glückliches, zufriedenes Menschenkind.

Das hat die Harmonie der zwei Welten getan — der inneren und der

äußeren.

Barbaren und Barbarisches.

Gine harmlofe Plauderei. Von Otto Haggenmacher.

Der werte Leser lasse sich durch die Überschrift nicht abschrecken; denn es ist in den nachfolgenden Zeilen nicht darauf abgesehen, ihm durch Schilderung gräßlicher Kriegsgreuel und grausamer Untaten Schauder zu erwecken, so daß ihn eine Gänsehaut überliese. Das wäre ja barbarisch, während doch

nur harmlose Belehrung bezweckt wird.

"Barbaren". Wie oft wird das Wort wieder gebraucht, seit der unselige Weltkrieg 1914 ausbrach, wie oft im Gespräche und in Schriften. Besonders die Deutschen und Österreicher genießen bei ihren Feinden der Ehre, mit diesem Namen bezeichnet zu werden, während sie ihrerseits ihren slavischen Feinden mit demselben Respektsnamen vergelten. Barbaren: das Wort hat so etwas Helllingendes an sich mit seinen A-Lauten, daß man es nicht uns gerne hört und spricht; zugleich aber mit seinen rasselnden R-Lauten so etwas Rauhes, daß es unwillkürlich die Vorstellung von etwas Harten, Furchterregendem erweckt. Und doch ist seine älteste Bedeutung eine ganz harmlose.

Die Griechen des Altertums nannten ursprünglich jeden, der nicht ihre Sprache sprach, Barbar. Das Wort bedeutete also den Nichtgriechen, den Fremden, den Ausländer und besaß noch keinen herabsetzenden verächtlichen Rebensinn. Je weiter aber die Griechen die Grenzen ihrer Kenntnis fremder Völker ausdehnten und je mehr sie mit solchen feindlich zusammenstießen, desto mehr verband sich mit dem Worte der Begriff des Abstoßenden. Die Sitten und Gebräuche der Fremden erschienen minderwertig, widerwärtig, roh. Und erwies sich der Fremde, zumal als Sieger, hart und als Bestrücker, so war es nur natürlich, daß sich zum Worte Barbar die Vorstellung

von Grausamkeit, Wildheit, Brutalität, Unmenschlichkeit gesellte.

Als die Perser, zum Teil noch weit hinter griechischer Kultur zurücksstehend, mit ihren riesenhaften Seeresmassen der griechischen Freiheit den Untergang drohten, wurden sie den Griechen ein Gegenstand des nationalen Sasses und der Verachtung. Der orientalische Despotismus, der nur stlavenschafte Volksmassen züchtete, widerstrebte den Griechen. Barbarisch bedeutete ihnen von nun an nicht mehr nur fremdländisch, sondern zugleich unzivilis

siert, gewalttätig, roh, grausam.

Diese Bedeutung blieb nun dem Worte bis heute. Die Kömer übernahmen dann Wort und Begriff von den von ihnen unterjochten Griechen und wendeten sie auf alle Völker an, die nicht römische oder griechische Kultur und Bildung besaßen. So ist es denn nicht zu verwundern, daß die Germanen von ihnen Barbaren genannt wurden. In der Tat waren ja die germanischen Bewohner nördlich der Alpen bis an die Nordsee, die Ostsee und das Schwarze Meer keine sansten Lämmerschwänzchen. Die rauhe Lebensweise